Die Zeit

Autor(en): Schmid-Marti, Frieda

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art

und Kunst

Band (Jahr): 18 (1928)

Heft 37

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Die Zeit.

Von Frieda Schmid-Marti.

Die Cage blühn aus ihrem Schoß, Ein jeder hilft dein Leben runden. Der Cag wird alt, die Nacht wird groß, Es legen Stunden sich zu Stunden. Sie lösen von Erfülltem los Und führen neuem Werk entgegen.— Jedweder Tag ist wie ein unbeschrieben Blatt, Dir in die Hand gelegt, in deine Hand...

Der Cag verrinnt im Wechsellauf
Du schreibst — dir unbewußt — darauf. —
Mit jedem neuen Cag
Bat dich ein Slügelschlag
Der Ewigkeit gestreift.
Bat dich der Cag in Glück,
Die Nacht in Leid gereift!

Der Vogel im Räfig.

Roman bon Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Es war die Zeit der Traubenlese. Sie wurde in Belslerive mit aller Glut gefeiert, denn darnach kam der Winter, das traurige Grau über Bergen und See, und die dunkeln Stuben. Bon früh an sprangen die Frösche auf den Straßen, schossen die Burschen, sangen die Mädchen. Im hellen Sonnenschein lasen sie die Trauben, und ihre weißen und roten Kopftücher leuchteten. Nicht so sehr wie ihre Augen, die lustig und verliebt auf die Burschen schauten, die Hutten voll Trauben dem mächtigen Faß zutrugen, das auf einem tannenreisgeschmüchten Wagen auf der Straße stand, und bekränzt und bewimpelt auf die blauen, weißen und schilslernden Früchte wartete.

Sidney und Nahel, Iohannes zwischen ihnen, zogen hinaus zu den Fröhlichen, und Sidnens Künstlerherz entsbrannte und schaute, mehr noch als seine Augen. Rahel wand sich zuerst etwas zaghaft, ein wenig ängstlich, es möchte zustel werden. Aber nicht lange. Ihre Augen fingen an zu leuchten und ihr Mund lachte.

"Sibnen, wir wollen tanzen." Iohannes saß draußen auf einem umgekehrten Korb unweit der Türe, hörte es um sich herum schwirren und lachen, hörte Bioline und Bfeife und das schlürfende Geräusch der Tanzenden. Nie batte er einem Fest beigewohnt, wenn seine Mutter lesen ließ, nun, da er Mitbesicher der Petitpierreschen Reben war,

verstand es sich von selbst, daß Herr und Herrin nicht aus= blieben.

Rahel übermütig, rief ihm einen Gruß zu, wenn sie vorübertanzte. Sidnen stand, wenn er des Tanzens und Traubenlesens mude war, neben ihm, und seine entzudten Ausrufe ließen Johannes merken, was er entbehrte. Kam Rahel und holte Sidnen, um nach den altmodischen Melodien vergessene Tänze zu tanzen, wie sie in Bellerive noch gefielen, da mußte Johannes sich zusammennehmen, um seine Stimmung dem wundervollen Geft anzupaffen. Die Burichen und Mädchen um ihn herum nahmen feinerlei Rudficht auf ihn, beachteten ihn kaum, sie hatten viel zu viel mit sich selber zu tun. Sie und da saß ein Baar auf den Rörben. die vor dem Festsaal herumlagen, oder lehnte sich an die Hausmauer, icherzend, oder gartlich, oder ichon berauscht, oder erhitt von Wein und Liebe. Johannes hörte sie tom= men und gehen und wünschte, daß er zu Hause geblieben wäre. Nie war ihm früher das Leben nahe gekommen, oder er dem Leben. Seine Mutter hatte in ihrem engen Kreise dafür gesorgt, daß nichts seine Seelenruhe ftore. Die Rraft, womit er sein Schicksal überwunden, hatte er aus dem Glauben an Göttliches, sein weises Ertragen aus eignem Wollen geschöpft. Gleichmäßig, wie die auf= und untergehende Sonne, waren seine Tage gewesen, jede Freude hatte er genossen,